

Doping gegen die Langeweile

Das Tennis ist zur Aufschlagschlacht verkommen. Im Fussball dominieren ein paar wenige Starkclubs. Um wieder mehr Spannung in den Sport zu bringen, braucht es neue Regeln.

Von Bruno S. Frey



Langeweile herrscht. Im Tennis werden kaum mehr Bälle gewechselt, es findet stattdessen eine Aufschlagschlacht statt. Die Turniere sind sogar so angelegt, dass die besseren Spieler erst am Ende aufeinandertreffen. Zuvor müssen sich die Zuschauer (und die Spieler) über die Vorrunden quälen, in denen es kaum Überraschungen gibt. Wenn einmal ein besserer gegen einen schlechteren Spieler verliert, liegt es meist am Verletzungspech. Im Fussball ist es nicht viel anders: Ein paar wenige Klubs dominieren mit ihrem Geld und ihren Stars das Geschehen.

Die heute geltenden Regeln machen Sportveranstaltungen langweiliger, als sie sein müssten. So werden den Spielern im Tennis beim Aufschlag nach wie vor zwei Versuche zugestanden. Der zweimalige Versuch soll Freizeitspielern helfen, die für sie schwierige Aufgabe des Aufschlags zu bewältigen. Für Profis ist diese Regel jedoch lächerlich. Die Beschränkung auf einen Aufschlag würde zu vorsichtigerem Aufschlagverhalten und damit zu längeren Ballwechseln führen. Beim Fussball findet heute bei Gleichstand nach der Verlängerung ein Penaltyschiessen statt. Diese Regel entfernt die Entscheidung völlig vom Spiel mit dem laufenden Ball, die doch die Magie dieses Sports ausmacht.

Echte Herausforderung für alle

Sport könnte wieder fesselnder werden, wenn die Sportler (und Mannschaften) zu Beginn auf das gleiche Niveau gestutzt würden: Die schlechteren Spieler werden begünstigt, indem die besseren Spieler mit einem Handicap belastet werden. Damit wird jede Begegnung zu einer echten Herausforderung, und die Spannung steigt für alle.

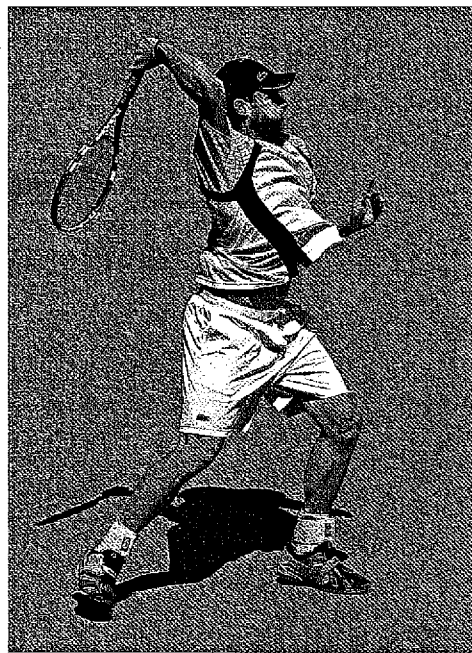
Für das Tennis könnte ein Handicap zum Beispiel folgendermassen aussehen: Bei jedem Spieler werden die drei letzten Spiele betrachtet, die in der gleichen Kategorie (also zum Beispiel bei WTA-Turnieren) stattfanden. Damit würde verhindert, dass Spieler einen Anreiz hätten, zuvor schlecht zu spielen, um danach unverdient begünstigt zu werden.

Jeder Satz könnte mit 4:0 zugunsten der schlechteren Spielerin B beginnen. Nun müsste sich die bisher bessere Spielerin A mächtig anstrengen, um zu gewinnen. Der Ausgang der Partie wäre völlig offen, der

Mehrgewinn an Spannung für die Zuschauer gewaltig.

Selbstverständlich sind andere Versionen eines Handicaps möglich. So könnten etwa die offiziellen Ranglisten dazu dienen, den Vorsprung eines Spielers festzusetzen. Damit würden die meist abschbaren, mehrheitlich langweiligen Vorrunden kräftig aufgepeppt.

In einigen Sportarten sind Distanzvorgaben sinnvoll. Bei einem Skirennen müsste ein besserer Fahrer eine entsprechend längere Strecke als ein weniger gut eingestuftes Fahrer zurücklegen. Oder bei gleicher Streckenlänge



Aufschlagschlacht: Tennis-Profi Andy Roddick.

müssten die besseren Fahrer einige Sekundenbruchteile zuwarten, bevor sie ihr Rennen aufnehmen dürften. Möglich wäre auch, das Handicap auf die erreichte Zeit zu addieren. Ähnliche Distanz- oder Zeitvorteile könnten für Verfolgungsrennen beim Radfahren, beim Schwimmen und in der Leichtathletik eingeführt werden. Wäre es nicht aufregend, zu beobachten, ob Bekele bei einem Rennen über 10 000 Meter es schafft, sein auferlegtes Handicap zu überwinden?

Handicaps erzeugen Spannung und sind für die Zuschauer vor Ort und am Fernsehen attraktiv. Der Nachteil (oder ist es nicht doch

ein Vorteil?) wäre allerdings, dass der Starkult gedämpft wird, weil nicht mehr die «absolute» Leistung zählt. Werden Handicaps verwendet, sind diejenigen Sportler besonders erfolgreich, die sich am meisten verbessern. Die Zuschauer könnten sich ebenso dafür begeistern und die entsprechenden Sportler als Stars bewundern.

Der hier unterbreitete Vorschlag, Handicaps einzuführen, damit Sportveranstaltungen wieder interessanter werden, wird manchen Lesern seltsam und möglicherweise sogar verrückt vorkommen. Handicaps sind jedoch in einigen angesehenen Sportarten durchaus üblich. Die Handicaps beim Golf sind wohl bekannt, sie existieren aber auch beim Polo, bei Pferderennen und bei einigen Segelregatten. Wohl nicht zufällig zählen typisch englische Sportarten dazu, denn in der englischen Kultur ist Fairness im Sinne gleicher Ausgangschancen äusserst wichtig.

In den Vereinigten Staaten gilt bei vielen Sportarten (wie Basketball, Baseball, Football oder Eishockey) ein Handicap auf der Ebene der Klubs. Die schwächsten Vereine dürfen zuerst Nachwuchsspieler für ihre Mannschaften rekrutieren, was sie gegenüber den erfolgreicheren Vereinen besserstellt.

Die das Geschehen bestimmenden internationalen Sportverbände werden die Idee des Handicaps vermutlich in Bausch und Bogen verwerfen. Ihre Daseinsberechtigung besteht schliesslich darin, wie kleine Fürsten über ihre Reiche zu herrschen. Umso weniger gerne lassen sich die Sportfunktionäre von aussen belehren.

Doch vielleicht sorgt die herrschende Langeweile selbst für eine Wende, wenn sich das Publikum von spannungslosen Sportsendungen massenhaft abwendet. Den TV-Stationen gingen Reklameeinnahmen verloren, und die Programm-Macher würden entsprechend mehr Druck machen, damit die Regeln geändert würden. Nur so käme Bewegung in die erstarrte Welt der Sportverbände.

Bruno S. Frey ist Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich und Forschungsdirektor von CREMA, Center for Research in Economics, Management and the Arts in Basel.